

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 5

Artikel: Wie man nicht Journalistin wird
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIE MAN N I C H T
 JOURNALISTIN WIRD
 von einer Journalistin

ICH habe in der Schule meistens eine 6 im Aufsatz gehabt», beginnen gewisse Briefe, die in unregelmäßigen Abständen bei mir eintreffen, «glauben Sie nicht, daß Journalistin ein Beruf für mich wäre?»

Dann seufze ich schwer und kaue, bildlich gesprochen, an der Feder. Schreibe ich nämlich ermutigend, wenn auch verantwortungslos «ja», so bereite ich ziemlich sicher den Boden für eine schwere Enttäuschung vor; schreibe ich «nein», so hält mich die Empfängerin ganz bestimmt für brotneidisch, und diese Untugend habe ich nun wirklich nicht, da ich der Meinung bin, es gebe für jedermann einen Platz unter der Sonne, und wer die Konkurrenz auf dem Gebiet des Schreibens fürchtet, der soll lieber gleich einpacken.

Diese Briefe junger optimistischer Mädchen – die sich unter dem Journalistin-Sein etwas ganz anderes vorstellen, als es wirklich ist – sind an und für sich noch harmlos; peinlicher wirken die Besuche erfolgloser Kolleginnen, die das Gespräch etwa folgendermaßen beginnen:

«Ach, hätte ich nur zwei gute Götti! Dann wäre ich schon längst im Preßverein aufgenommen, und meine Manuskripte kämen nicht alle wieder an mich zurück.»

Oder: «Ich habe gestern ganz freundlich der Swissair telephonierte, sie möge mich doch auch einmal gratis nach Rio mitnehmen. Ich habe vor einem halben Jahr eine nette Reisebeschreibung über meine Ferien im Neudorfer Anzeiger gehabt. Aber was glauben Sie, wie die mir gekommen sind? Einfach frech! Wie machen es nur die andern Journalisten, die ohne zu bezahlen in der ganzen Welt herumreisen?» Diese und ähnliche Aussprüche haben in mir

die Lust geweckt, einmal zu schreiben, wie man es *nicht* anstellen soll, will man Journalistin werden!

ES BEGINNT

MIT EINEM GEWÖHNLICHEN BERUF

Leider «wird» man nicht einfach Journalistin, wie man Verkäuferin, Laborantin oder Schneiderin wird. Es gibt zwar ab und zu Kurse oder Vorlesungen über Journalismus, und obwohl ich noch keinen besucht habe, nehme ich an, es werden einem dort nützliche Hinweise über Stil und Gestaltung eines Artikels vermittelt. Ich glaube aber kaum, daß einem gleichzeitig auch Schreibtalent eingepflanzt wird.

Wer schreiben will, der muß vor allem viel lesen, und zwar gute Sachen! Klassische Literatur, moderne Romane, Lyrik und – die Zeitung! Das alles bildet unbewußt den Stil, erweitert die Ausdrucksmöglichkeiten. Auch das Übersetzen von Fremdsprachen ins Deutsche lehrt einen den Gebrauch der eigenen Sprache und bringt einem insofern Respekt bei, als man auf einmal merkt, wie entsetzlich schwer es ist, auch nur einen kleinen Abschnitt auf französisch oder englisch so zu übersetzen, daß er genau das wiedergibt, was der Autor in seiner Muttersprache sagen wollte.

Schreiben ist aber nicht nur Stil und Ausdruck! Ein Journalist muß beobachten und sichten können; er muß Gefühl dafür bekommen, was sich beschreiben und wiedergeben läßt. Er muß nachempfinden, und ein Erlebnis so durch seine eigene Persönlichkeit filtern, daß es originell und persönlich wirkt. Es genügt nicht, wie viele Journalistinnen beteuern, sie hätten dieses oder jenes «wirklich selbst erlebt, und es ist eine wahre Geschichte.» Sie dürfen im Gegenteil ruhig nach Noten erfinden und konstruieren. Der Leser muß das Wiedergegebene aber als wirklich wahr empfinden; es muß ihn ansprechen und irgendein Echo in ihm erwecken. Das gilt speziell von Kurzgeschichten und Feuilletons.

Vorerst aber wähle die junge Schreiberin mit der Sehnsucht nach dem Journalismus einen ganz gewöhnlichen Beruf, der ihr ein normales Monatseinkommen gestattet. Der Traum vom Schriftsteller in der Mansarde, der still und glücklich hinter seinen Büchern sitzt, klingt zwar poetisch. Er verliert aber jeden Charme, wenn es ans Zahlen der Miete und ans Beschaffen eines Wintermantels geht und

man Ende des Monates erst ein Drittel dessen zusammengekratzt hat, was man eigentlich benötigte.

Ist einmal ein junges Mädchen wohlbestallte Sekretärin oder Säuglingsschwester, und sein Wunsch steht immer noch nach Schreiben, so sind diesem Drang ja keine Grenzen gesetzt. Es gibt Freizeiten, und in diesen versuche man mit der Feder sein Glück.

Es beschleicht mich auch manchmal der stille Verdacht, daß von gewissen Leuten der Journalismus als einer der leichtesten Berufe angesehen wird. Man geht an Cocktailparties, an Modeschauen, man wird an interessante Vernissagen eingeladen, schreibt darüber 20 Zeilen und verdient damit 100 Franken. O weh!

REDAKTIONEN

SIND KEINE KINDERMÄDCHEN

Hier muß ich wieder eine junge Bekannte zitieren, die ihre Enttäuschung über den dornenreichen Weg einer Journalistin noch immer nicht verwunden hat.

«Ich ging zum Redaktor des Tagblattes von X», gestand sie, «und erkundigte mich, ob er Interesse an einem Artikel von mir hätte. ‚Zeigen Sie her‘, sagte er. – ‚Ich habe ihn ja noch gar nicht geschrieben‘, antwortete ich, ‚aber würden Sie ihn drucken, wenn ich ihn brächte?‘ – ‚Ich weiß es nicht‘, sagte er, ‚zuerst muß ich ihn sehen.‘ ‚Ich kann aber doch nicht einfach so ins Blaue hineinschreiben!‘»

Diese naive Unterredung ging dann so weiter: –

«Ich fragte ihn dann, ob er mir vielleicht ein paar Ideen geben würde, von dem, was er für seine Zeitung braucht. Er sagte nur so allgemein etwas für die Frauenseite, und als ich ihm im Monat darauf einen wirklich guten Artikel über das Taschengeld der Kinder schickte, da kam er einfach wieder zurück, ohne Kommentar. Wie findest du das?»

«Ich finde das ganz normal», sagte ich.

Es hat gar keinen Sinn, den Redaktionen die Türen einzurennen, sich zu empfehlen und um Anregungen zu bitten. Redaktoren sind nämlich dafür da, Stoff für ihre Zeitungen zu sammeln und zu sichten. Sie erteilen zwar manchmal Aufträge für bestimmte Themen an ihnen bekannte Mitarbeiter. Aber eigentlich haben sie wirklich keine Zeit, sich noch als Kindermädchen zu betätigen.

Ich finde es immer besonders nett, wenn ein

Redaktor sich Zeit nimmt, mit einem jungen Talent zu sprechen und ihm gewisse Ratschläge zu erteilen. Verpflichtet dazu ist er keineswegs!

Wer schreiben will und dazu begreiflicher Weise den Blätterwald seines Landes als Abnehmer auserkoren hat, der muß sich eben die Mühe nehmen, sich selbst in die einzelnen Presse-Erzeugnisse zu vertiefen. Die eine Zeitschrift braucht ausschließlich Kurzgeschichten mit Handlung und Pointe, die eine gewisse Länge nicht überschreiten dürfen; die andere hat eine ausgebaute Frauenseite, auf der Probleme aller Art sachlich behandelt werden; die dritte Zeitung hat Bedarf an Feuilletons heitern oder besinnlichen Inhaltes, usw. Das Feld für das Schreiben ist an und für sich sehr weit.

KEINE ALTERSGRENZE UND KEINE PROTEKTION

«Man läßt die Jungen einfach nicht aufkommen», ist ein beliebter Vorwurf Nicht-Arrivierter, «immer werden nur die alten Kläuse berücksichtigt.»

Die Entgegnung ist höchst einfach: seit wann sieht man einem Manuskript an, ob es von einer Zwanzig- oder Siebzigjährigen geschrieben wurde? Sobald es Hand und Fuß hat, frisch und gewandt, ansprechend und geschickt geschrieben ist, wird es auch «in die Kränze» kommen und jeder Redaktor wird froh sein, es abzudrucken, stamme es nun aus der Feder eines Jungfräuleins oder einer Großmama, eines Studenten oder eines würdigen Professors.

Es ist auch ungerecht, von den Redaktionen immer zu verlangen, sie möchten ihre Rücksendungen begründen. Eine Retourne ist ja gar nicht immer ein Werturteil: manchmal ist die Mappe der Redaktionen wirklich übervoll, manchmal wurde etwas über das gleiche Thema vor kurzem bereits veröffentlicht, manchmal eignen sich Form und Inhalt nicht für die Zeitung. Wer allwöchentlich viele Dutzend von Manuskripten durchlesen muß, neben aller andern Arbeit, der bekommt eine gewisse Routine dafür, was sich eignet und was nicht. Er kann aber nicht zu jeder refüsierten Arbeit noch einen netten, entschuldigenden Brief schreiben; das Resultat solcher Erläuterungen wäre ganz sicher eine noch ausgedehntere Korrespondenz, denn der verschmähte Autor müßte nun seinen Standpunkt nochmals be-

gründen, oder womöglich würde er das Manuskript nach den vermeintlichen Wünschen der Redaktion umarbeiten wollen.

Auch die Götti, die oft zitiert werden, spielen in der Annahme von Arbeiten keine Rolle. Keine Redaktion akzeptiert blindlings Manuskripte, weil der Verfasser im Preßverein ist; davon weiß er meistens gar nichts. Umgekehrt will der Preßverein nur Journalisten und Redaktoren als Mitglieder, die sich über ihren Beruf und seine seriöse Ausübung bereits ausgewiesen haben, und darum verlangen sie zwei Empfehlungen als Bedingung zur Aufnahme. Zu Gratisflugreisen kommen überhaupt nur bekannte und anerkannte Redaktoren und Journalisten, die den Gegenwert dann auch in guten und interessanten Artikeln leisten können.

JOURNALISMUS IST SCHLECHT BEZAHLT

Ich will nun absolut nicht etwa behaupten, man könne in der Schweiz als freie Journalistin fürstlich leben. Es gäbe da ganz gewiß noch viel zu verbessern; denn trotz verbürgter Mindestansätze existieren immer noch Zeitungen, die darunter bleiben, oder solche, die auch bei guten und geschätzten Mitarbeitern pedantisch die Zeilen zählen und danach honorieren.

Aber – es ist erstaunlich festzustellen, wenn man eine dieser klagenden Gestalten näher unter die Lupe nimmt, daß diese eben von der Ansicht ausgehen, vier Artikel im Monat sollten ihnen ein nettes Auskommen verschaffen. Mehr produzieren sie nämlich nicht! Wer den Journalismus als Haupt- und nicht als Nebenberuf ergreift, der kann es sich nicht leisten, nur dann zu schreiben, wenn der «Geist über ihn kommt». Er muß unermüdlich «dahinter her sein», wie ein Handwerker, der, bis er wieder ein schönes Stück schaffen kann, sich mit langweiliger Dutzendware abplagen muß.

Jede Journalistin hat ihre Spezialität, die sie liebt, weil sie ihr besonders liegt. Daneben aber muß sie sich daran gewöhnen, auch über Mode, Besichtigungen, Filme schreiben zu können.

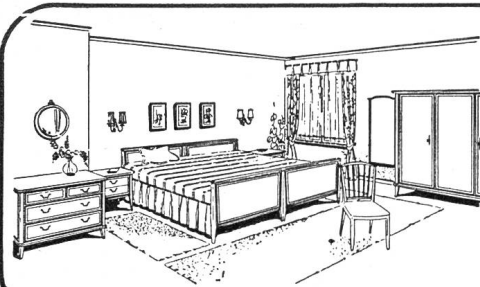
Wer prinzipiell nur Kurzgeschichten schreiben und daraus leben will, der wird bald zur Fabrik. Er verflacht und wird banal, davon zeugt die Flut unorigineller und abgedroschener Manuskripte, die nun aus dem Ausland in die Schweiz strömen (allerdings nicht nur aus dem Ausland!), und die mangels bessern Stoffes schließlich doch abgedruckt werden.

Es ist eigentlich auch nicht üblich, die gleiche Geschichte in sechs Exemplaren an verschiedene Zeitungen zu senden, doch wird das oft so praktiziert, immer mit dem Vorwand, es schaue sonst zu wenig heraus. Mit diesem Verfahren aber verdirbt man sich leicht den Namen.

ES GIBT SCHLECHTE UND GUTE JOURNALISTEN

... wie es in jedem Beruf schlechte und gute Arbeiter gibt. Die schlechten haben es schwer, die guten sind auch nicht auf Rosen gebettet. Da sie aber nur glücklich sind, wenn sie schreiben dürfen, so nehmen sie auch die Schwierigkeiten ihres Berufes in Kauf, ohne sich über mangelnde Protektion oder schlechte Entlohnung zu beklagen; denn es würde ihnen ja freistehen, zu einer andern, besser bezahlten Arbeit hinüberzuwechseln.

Die Journalistin schreibt für den Tag, und ihre «Werke folgen ihr nicht nach», wie es ein Schriftsteller immerhin von den seinen erwartet. Sie soll sich daher auch nicht zu wichtig nehmen, sondern sich darüber freuen, daß sie, wenn auch einen der schwersten, doch auch einen der schönsten und befriedigendsten Berufe ausübt, die es gibt!



SCHLAFZIMMER, schlicht, einfach und schön.
Der Inhalt der Betten ist aus erstklassigem Material.

MEER+CIE AG HUTTWIL

Verlangen Sie unseren neuen Gratiskatalog

Rosenberger & Hollinger



Wohnaussteuern, Schlafzimmer, Polstergarnituren und Einzelmöbel finden Sie in reicher Auswahl und zu sehr vorteilhaften Preisen bei Möbel-Rosenberger & Hollinger.

Ständige Ausstellungen:

Haus Börse/Bleicherweg 5, beim Paradeplatz und Fabrikausstellung Rüdigerstrasse 15, bei der Uto-
brücke, Zürich 3.